



Sabine Stövesand

GWA als Akteurin in Gentrifizierungsprozessen



Der Titel des vorliegenden Beitrags adressiert Gemeinwesenarbeit (GWA) als eine in Gentrifizierungs- und damit auch in Stadteinwicklungsprozessen involvierte oder intervenierende Instanz. Mit Blick auf die Geschichte der GWA und ihre Arbeitsfelder ist das zwar naheliegend, aber trotzdem nicht selbstverständlich. Bevor der Frage nach der Gemeinwesenarbeit als Akteurin in Gentrifizierungsprozessen im Folgenden exemplarisch am Beispiel der GWA St. Pauli e.V. in Hamburg und konkreten Interventionsfeldern („Park Fiction“, „ESSO-Häuser“) nachgegangen wird, deshalb vorab ein paar allgemeine Überlegungen.

Ob und vor allem wie GWA hier zur Akteurin wird, kann stark variieren und ist abhängig davon, erstens welches GWA-Konzept, d.h. welche Ziele, Arbeitsprinzipien, Methoden und theoretische Grundlegungen von der jeweiligen Organisation und den Mitarbeitern vertreten werden (vgl. Stövesand/Stoik/Troxler 2013). Dies ist von erheblicher Bedeutung, denn je nachdem kann Gentrifizierung interpretiert werden:

- als Chance (Aufwertung von Gebäuden und öffentlichem Raum, mehr soziale Durchmischung im Stadtteil = mehr Stabilität und Ressourcen = weniger soziale Probleme) oder
- als Problem (Verteuerung von Wohnraum, Verdrängung einkommensschwacher, belasteter Bevölkerungsgruppen aus dem Straßenbild und aus dem Stadtteil = Verschärfung der sozialräumlichen Segregation sowie der Lage am Wohnungsmarkt, Verlust sozialer Netzwerke = Zunahme sozialer Probleme);
- als gegebener sozialer Wandel in der stets wechselhaften Geschichte eines Stadtteils oder
- als Ausdruck einer kapitalistischen Gesellschaft, in der alles zur Ware gemacht, an den Meistbietenden verkauft wird und somit Mangel und soziale Ungleichheit erzeugt werden.

In der Konsequenz fallen Ziele und Handlungsorientierungen recht unterschiedlich aus. GWA würde die Gentrifizierung entweder unterstützen, sie nicht weiter thematisieren oder sie kritisieren, verändern und in einen größeren Zusammenhang stellen wollen. Die Praxis könnte im ersten Fall beispielsweise dann so aussehen: Von vornherein wird der drohende Wohnungsverlust begleitet und ein Wohnungswechsel erleichtert, darüber hinaus könnten für Trinker, deren Sichtbarkeit in der Regel als Aufwertungshindernis gilt, „geschützte Orte“ als Alternative zum Konsum im öffentlichen Raum angeboten werden (vgl. Schulz/Wienand 2016, S. 164, 172). Im zweiten Fall würde GWA sich als nicht zuständig sehen, im letzten Fall sich gegen Gentrifizierung positionieren, sich mit sozia-

len Bewegungen vernetzen und z.B. in einem Bündnis gegen „Mietenwahnsinn“ mitarbeiten. Das wiederum hinge noch davon ab, ob GWA sich in erster Linie einem Bottom-Up bzw. basisorientierten, parteilichen Ansatz oder vor allem einem intermediären Modell verpflichtet sieht und, damit zusammenhängend, neben verhandlungs- auch aktionsorientierte Methoden wählt.

Eine nicht unerhebliche Rolle spielt hier zweitens, wie die lokalen und institutionellen Rahmenbedingungen aussehen, z.B. wie eng oder offen der Arbeitsauftrag formuliert ist, ob die GWA institutionell verankert ist oder nur einen Projektstatus hat, ob sie von einer einzigen Stelle oder von mehreren finanziert wird, ob sie langfristig gefördert wird oder ob sie von kurzfristigen, einmaligen Zuwendungen abhängig ist. Mit Blick auf ihre Untersuchungen in Dortmunder und Hamburger Stadtteilen und die Handlungsspielräume Sozialer Arbeit gegen Gentrifizierungsprozesse stellen Schulz und Wienand fest: „Kurzfristige und fördergeldgebundene Projektlaufzeiten (...) erweisen sich dabei als Hindernis und damit als Beschneidung derartiger Interventionsmöglichkeiten“ (2016, S. 179)¹.

Darüber hinaus ist dafür von Bedeutung, ob die GWA in der Stadt gut vernetzt ist und über tragfähige, vielfältige Beziehungen zu Geldgebern, Politik, Verwaltung, zur eigenen Fachbasis im Stadtteil und darüber hinaus (!) verfügt (vgl. Heiner 1994). Außerdem braucht es Fachpersonal, das vom professionellen Selbstverständnis und den Kompetenzen her willens und in der Lage ist, solch eine strategische, kooperative und zugleich widerständige Arbeit durchzuführen. Das Handeln und seine Ausrichtung wird nicht zuletzt vom gesamtstädtischen Kontext, von (partiell)politischen Konstellationen und damit verbundenen Programmen, der lokalen Wirtschaftsstruktur sowie überregionalen Interessen und Entwicklungen mitbestimmt und begrenzt.

¹ Hinweis auf GWA Forschungsprojekt



Die GWA St. Pauli

Die Trägerin der hier vorgestellten Gemeinwesenarbeit, die GWA St. Pauli e.V., ist seit 1975 im Stadtteil aktiv, ihre Anfänge liegen in der Arbeit mit wohnungslosen Menschen und der Mieterarbeit im Rahmen der Stadterneuerung und Sanierungsprogramme Ende der 1970er Jahre (vgl. GWA St. Pauli, Konzept 1994; http://www.gwa-stpauli.de/fileadmin/img/dokumente/GWA_Was-ist-das.pdf.) Nicht nur ihr Verständnis von Gemeinwesenarbeit als einem emanzipatorischen Ansatz, der kollektives, veränderungsorientiertes Handeln und Demokratisierung fördert, sondern auch der starke Bezug auf den Begriff und das Programm der Soziokultur verbindet sich in der GWA St. Pauli mit der Gestaltung von und Einmischung in Stadtentwicklungsprozesse. „Soziokultur“ steht für die Erweiterung des Kulturbegriffs ins Gesellschaftliche (vgl. Glaser/Stahl 1974; Hoffmann 1974). Zentrales Anliegen der soziokulturellen Bewegung der 1970er Jahre war die „kulturelle Teilhabe für alle“, gerade auch der gesellschaftlich unterprivilegierten Schichten. Künstlerische Produktionsweisen sollten in den Alltag einbezogen und Menschen unterstützt werden, selbst Bilder eines gelungenen Lebens zu entwickeln und auszuprobieren. Kultur wurde nicht mehr auf Kunst eingeeengt, auch die Orte und Formen des eigenen Lebens und Handelns wurden zu ihrem Gegenstand. Freie Initiativen eigneten sich den Stadtraum an, machten Straßenaktionen, bespielten und gestalteten den öffentlichen Raum, zogen ein in leerstehende Fabriken, „die Wiederaneignung des Raumes, die sich auch mit der Forderung nach einer Neuordnung der Besitzverhältnisse an Grund und Boden verband, ist ein soziokulturelles Thema“ (Knoblich 2001, S. 8).²

In dieser Tradition steht die GWA St. Pauli und die Unterstützung der Selbstorganisation von Mietern, das Engagement für bezahlbaren Wohnraum und der partizipatorischen Gestaltung der Stadt ziehen sich wie ein roter Faden durch die über vierzigjährige Geschichte der Einrichtung. Mitarbeiter, Praktikanten und Vereinsmitglieder der GWA haben sich, auf der Grundlage des Auftrags der professionellen Förderung kultureller, sozialer und politischer Teilhabe, in den vergangenen Jahrzehnten intensiv an zahlreichen Initiativen zur Stadtteilentwicklung von unten beteiligt.

Seit ca. zehn Jahren ist das oft gleichbedeutend mit einer Arbeit gegen die Gentrifizierung St. Paulis. Orientierend ist dabei das „Recht auf Stadt“ und zwar in der mehrfachen Perspektive von 1. Analysefolie, 2. gegenhegemonialer Utopie, 3. konkretem Schutz vor Vertreibung und der Unterstützung von Betroffenen und 4. als Teil einer Sozialen Bewegung und

zwar des gleichnamigen Netzwerks, das in Hamburg seit 2009 aktiv ist (vgl. Holm/Gebhardt 2011, S. 12 ff.). Im Jahr 2008 wurde das Aktionsnetzwerk gegen Gentrifizierung „Es regnet Kaviar“ auf St. Pauli gegründet und die GWA St. Pauli produzierte den Dokumentarfilm „Empire St. Pauli“. Er hatte 2009 Premiere und spielte für die öffentliche Meinungsbildung und die Mobilisierung gegen die sich vollziehenden Umstrukturierungsprozesse eine Schlüsselrolle (vgl. dazu Jörg/Röthig 2014). Um die Arbeit und Ausrichtung der GWA St. Pauli in diesem Feld richtig einschätzen zu können, braucht es allerdings noch einen historischen Rekurs.

Es gab eine Auseinandersetzung, die das Leben im Stadtteil und damit auch die Arbeitsinhalte und -erfahrungen in der GWA St. Pauli von den frühen 1980er Jahren bis Mitte der 1990er stark prägte und in gewisser Weise bis heute präsent ist. Gemeint ist der zeitweise heftige Konflikt um die besetzten Häuser in der Hafenstraße³ in unmittelbarer Nachbarschaft. Die GWA St. Pauli unterstützte in kritischer Parteilichkeit die Forderung (nicht nur) der Besetzer nach selbstverwaltetem Wohnraum, arbeitete im „Hafenrandverein für selbstbestimmtes Wohnen und Leben“ gemeinsam mit Vertretern der Kirche, Gewerbetreibenden, Mietervereinen, Künstlern, Besetzern und anderen Anwohnern an einer solidarischen Lösung und war Gründungsmitglied der Genossenschaft St. Pauli Hafenstraße, die bis heute kollektive Wohnformen und die selbstorganisierte Erstellung günstigen Wohnraums fördert. In der Konsequenz wurden eine Reihe von Häusern in „Premiumlage“, wie es wohl heute heißen würde, dem Markt und der Profitlogik und damit auch der Gentrifizierung entzogen.

Durch die Auseinandersetzungen um die Hafenstraße sind sowohl im Stadtteil als auch darüber hinaus vielfältige Beziehungen entstanden. Menschen aus sehr unterschiedlichen Milieus – Punks, Vertreter des hanseatischen Bürgertums, Kneipiers und Kunstmäzene, Architekten und Pastoren, Hafenarbeiter und Schuldirektorin – trafen sich in ihrem Einsatz für den Erhalt der besetzten Häuser und die Verwirklichung alternativer Wohnformen.

Kein Park wie jeder andere

Mit diesen knapp skizzierten Bezügen ist der Rahmen gespannt, in dem ab Mitte der 1990er Jahre ein Projekt im Schnittfeld von Politik, Kunst, Stadtgestaltung, Landschaftsplanung und Gemeinwesenarbeit entstand, das unter dem Namen „Park Fiction“ international bekannt wurde und seit 2005 auch einen real existierenden Park bezeichnet. Park Fiction wiederum war eine große Inspiration für Auseinandersetzungen um den Erhalt und die Neuplanungen der sogenannten Esso-Häuser. Ebenso wie später bei den Esso-Häusern erkämpfte eine recht

² Hintergrund sind zum einen die oppositionellen, gesellschaftskritischen Bewegungen der 1960er Jahre, die Kritik am Geniekult und dem affirmativen Charakter der Kunst und die Entwicklung neuer, kollektiver Form der Kunstproduktion sowie die Kritik an der zunehmenden „Unwirtlichkeit der Städte“ (Mitscherlich 1965), die zu Beginn der 1970 auch vom Deutschen Städtetag problematisiert wurde. In seiner Erklärung von 1973 empfahl er Bildung und Kultur als Elemente der Stadtentwicklung.

³ Der „Kampf um die Hafenstraße“ ist in mehreren Publikationen, Filmen und teilweise im Internet gut dokumentiert, für einen kurzen Überblick siehe z. B. <https://www.ndr.de/kultur/geschichte/chronologie/Der-Kampf-um-die-besetzten-Haeuser,hafenstrasse155.html>



heterogene Anwohnerinitiative (nicht allein) einen Planungsprozess von unten, in dem Forderungen umgesetzt wurden, die zuvor im Stadtteil entwickelt worden waren, und setzte dem Ausverkauf von Grundstücken und Gebäuden an kapitalkräftige Investoren – zwar auf einer begrenzten Fläche, aber immerhin – ein „Recht auf Stadt“ entgegen.

Der Hafenrandverein St. Pauli mobilisierte Tausende für Park Fiction und erstritt, gespickt mit gärtnerischen Umnutzungen städtischen Bodens, Straßenaneignungen, ungewöhnlichen Ausstellungsformaten und schließlich einer ebenso niedrigschwelligen (u.a. Hausbesuche, Planungscontainer direkt an der Fläche) wie komplexen „Wunschproduktion“ die Fläche und das Konzept für einen Park am Hafenrand von St. Pauli. Im öffentlichen Planungsprozess sollten die Wünsche der Leute die Privatheit der Wohnung verlassen und sozusagen auf die Straße gehen, den öffentlichen Raum besetzen (vgl. AG Park Fiction 1998). Gezielt wurden in diesem Prozess Methoden des Community Organizing genutzt, um kollektiv Interessen zu formulieren und Gegenmacht aufzubauen. Ein wichtiges, von der Stadt lange unterschätztes Feld, war das der Kunst – nicht zuletzt die Einladung von Park Fiction zur Documenta nach Kassel 2002 war ein wichtiger Katalysator. Trotz allem (was natürlich noch viel mehr umfasst) hat es zehn Jahre gedauert, bis der gewünschte Park, komplett mit Palmeninseln, Pudelskulptur, fliegendem Teppich und anderen wunderbaren Dingen stand. Die GWA St. Pauli stellte in den ganzen Jahren sowohl räumlich als auch personell entscheidende Ressourcen im Rahmen des Bündnisses zur Verfügung (vgl. Stövesand 2005; www.park-fiction.net).



Abb. 1: Gezi Park Fiction (Foto: www.park-fiction.net)

Vom Stigma zur Marke

Initiiert, durchgesetzt und geplant wurde der Park in einer Zeit, als St. Pauli für die meisten alles andere als ein begehrtes Wohnumfeld war und Gentrifizierung ein Fremdwort. Bis weit in die 1990er war die Stadtteilbevölkerung eher proletarisch, in weiten Teilen migrantisch geprägt und gehörte zu den einkommensärmsten der gesamten Bundesrepublik. Armut, hohe Arbeitslosigkeit, soziale Probleme aller Art, schlechte Wohn-

bedingungen in unsanierten Altbauten, Lärm und Dreck, so gut wie kein Grün und ein „rot-lichtiges“ Schmutzel-Image, das damals noch nicht irgendwie schick war, sondern ein Stigma. Viele, die es sich leisten konnten, zogen weg, spätestens wenn Kinder kamen.

Während die Forderung nach einem Park, der nicht den üblichen Normen des Gartenbauamtes entsprach, in dieser Zeit für einen Stadtteil wie St. Pauli als ungewöhnlich, geradezu als unpassend und unbescheiden galt – und damit in der Sicht vieler Stadtteilbewohner als genau richtig –, haben sich dieses Quartier und insgesamt die Dynamik der hamburgischen Stadtentwicklung massiv verändert. Hamburg ist Boomtown, St. Pauli eine wertvolle Marke und hoch begehrte, teure Wohnlage. Was früher ein Stigma war, wurde zum Standortvorteil: St. Pauli, „das schräge Kultviertel“ mit „lebendigem, multikulturellem Straßenleben“ (Hamburg Marketing).

Bei Neuvermietungen kann man von 14,- Euro pro Quadratmeter ausgehen, eine Einzimmerwohnung von 33 qm kostet mittlerweile schon mal 625,- Euro Miete kalt, eine Eigentumswohnung mit knapp 100 qm in der Nähe der Hafenstraße ist für 940.000,- Euro zu haben.⁴ Immer mehr Menschen können sich das Wohnen auf St. Pauli nicht mehr leisten. Schwer wiegt zudem, dass bis 2020 ein Drittel der Sozialwohnungen auf St. Pauli, fast ausschließlich in Hand der städtischen SAGA/GWG, aus der Sozialbindung fallen werden. Die Entwicklung ist so rasant und drastisch, dass 2012 eine Soziale Erhaltungsverordnung für St. Pauli in Kraft erlassen wurde, die in Verbindung mit der Umwandlungsverordnung (erschwert Verwandlung von Miet- in Eigentumswohnungen) die ansässige Wohnbevölkerung vor Verdrängung schützen und das angestammte Milieu erhalten soll.⁵

GWA als Gentrifizierungsbeschleunigerin wider Willen?

Im Zuge dieser Entwicklungen ist der Park im wahrsten Sinne zu einem Hamburger „Marken“-zeichen geworden – ob Postkarten, Musikvideos oder Imageflyer für Golfclubs, Versicherungen, Eventagenturen – seine künstlichen Palmen vor Hafenpanorama sind ein geschätztes Motiv. Dank GWA und Stadtteilbündnis blieb der Elbblick an dieser Stelle unverbaut, was sich für die Besitzer der in Parknähe neu gebauten Luxuswohnungen in klingende Münze verwandelt hat, die Quadratmeterpreise gehören mit zu den höchsten in ganz Hamburg.

GWA, was nun? Hat sie zur Gentrifizierung beigetragen und hätte sie, im Nachhinein betrachtet, solch ein Projekt nicht eher verhindern als befördern sollen? Diese Vorwürfe gibt es durchaus, aber sie greifen zu kurz. Im Stadtteil mangelte es tatsächlich und immer noch an Grünflächen, es gab einen

⁴ <https://www.immobilienscout24.de/wohnen/hamburg,hamburg,st-pauli/immobilien.html>

⁵ <http://www.hamburg.de/mitte/soziale-erhaltungsverordnung-stpauli/>

Bedarf für kostenlose Freizeitangebote, der von den damaligen Bewohnern formuliert wurde und sich heute, angesichts der fortschreitenden Kommerzialisierung, ganz und gar nicht erledigt hat. Der Park ist einer der wenigen nichtkommerziellen, öffentlichen Räume im Stadtteil und es gibt vermutlich keinen anderen Ort, den so viele unterschiedliche Menschen gleichzeitig nutzen, manchmal auch gemeinsam. Keineswegs geht es immer harmonisch zu, aber man sieht Bewohner des Wohnprojektes eine Zigarette mit polnischen Wohnungslosen rauchen, eine Filmemacherin gießt Blumen, der Pastor guckt aus dem Fenster, Kinder lernen Fahrrad fahren, Besitzer von Pitbulls und Dackeln sitzen gemeinsam auf einer Holztribüne, Schüler aus dem Stadtteil treffen sich dort, ebenso wie Studierende aus ganz Hamburg, Flüchtlinge aus Lampedusa spielen mit einheimischen Jugendlichen Basketball, Trinker mit und ohne „Migrationshintergrund“, aller Altersgruppen und diverser sozialer Herkunft lassen es sich gut gehen. Hier finden Nachbarschaftsfeste statt und der Park ist häufig Ausgangspunkt für politische Kundgebungen und Demonstrationen. 2013 wurde er umbenannt in „Gezi Park Fiction“. Und nicht zuletzt war die Durchsetzung des Parks und die dabei entwickelte Wunschproduktion eine wichtige Referenz für den Widerstand gegen den Abriss der „Esso-Häuser“ und die „Planbude“.



Abb. 2: Eröffnung Planbude (Foto: <http://planbude.de/st-pauli-code/>)

Von Esso-Häusern und Planbuden

Die „Esso-Häuser“ bezogen ihren Namen von der auf dem gleichen Grundstück gelegenen Tankstelle, die gleichzeitig ein hoch frequentierter Treffpunkt und Marktplatz war. Das Areal, direkt an der Reeperbahn gelegen, umfasste 110 Wohneinheiten und mehrere kieztypische Gewerbe. Die Mieterschaft stellte einen Querschnitt der Bevölkerungsstruktur dar, wie sie vor der Gentrifizierungswelle in St. Pauli recht üblich war: Menschen, die in der benachbarten Gastronomie arbeiteten, manchmal auch im Sexgewerbe, kleine Selbstständige, Lebenskünstler, Reinigungskräfte, Rentnerinnen, Facharbeiter, einige Studentinnen und Angestellte; viele nicht in Deutschland geboren, aber schon seit Jahrzehnten in den Häusern zu

Hause. Niedriger Bildungsstatus und niedriges Einkommen, prekäre Arbeitsverhältnisse, Schichtarbeit, Montage als auch Arbeitslosigkeit waren nicht selten, ebenso wie psychische und körperliche Erkrankungen (vgl. Röthig 2012). Die Häuser wurden 2009 an ein milliardenschweres Unternehmen aus Bayern, die Bayrische Hausbau, verkauft. Die plante alle Gebäude abzureißen, stark zu verdichten und vor allem hochpreisige Miet- und Eigentumswohnungen zu bauen. Den Mietern flatterten Änderungskündigungen ins Haus. Einige wandten sich an eine Mieteranwältin, die wiederum an die GWA St. Pauli und gemeinsam wurde eine erste Informationsveranstaltung für die Mieter organisiert.

Seitdem sind ein Kollege der GWA St. Pauli, über gut zwei Jahre eine weitere Kollegin und dazu jeweils Praktikanten des Studienschwerpunktes GWA der HAW Hamburg, von denen eine später Honorarkraft und dann Mitarbeiterin der GWA St. Pauli wurde, maßgebliche Akteure in diesem Konflikt, der stadtweit zum Kristallisationspunkt der inhaltlichen und praktischen Kritik der Gentrifizierung wurde.⁶ Aus dem ersten Treffen entstand schon bald eine sehr umtriebige und heterogene Anwohnerinitiative, in der die GWA als verlässliche Größe kontinuierlich mitarbeitete und vor allem immer wieder die Kontakte zu den Mietern pflegte, ausbaute und vielfältige Funktionen übernahm. Das ging vom Angebot regelmäßiger Informationsgespräche in der Kneipe und aktivierender Befragung an der Haustür bis zu psychosozialer Betreuung während und nach der für viele schockartigen Räumung der Häuser Ende 2013.

Die Häuser wurden letztlich, nach der nicht unstrittigen, notfallmäßigen Evakuierungsaktion für unbewohnbar erklärt und abgerissen. Dennoch hat die Initiative Substanzielles erreicht: Es wurden nicht nur schnell wohnortnahe Umsetzwohnungen sowie ein Rückkehrrecht der Mieter, sondern auch der Verzicht auf den Bau von Eigentumswohnungen und ein breiter, öffentlicher Planungsprozess erkämpft, wie er im Februar 2014 von einer Stadtteilversammlung mit gut 400 Teilnehmern im Ballsaal des FC St. Pauli gefordert und gleich auch selbstorganisiert begonnen wurde. Akteure aus diesem Zusammenhang wurden später im Rahmen der „Planbude“ offiziell mit der Durchführung dieses Prozesses beauftragt.

Bei „Planbude“ handelt es sich um ein interdisziplinäres Team aus den Bereichen Architektur, Stadtplanung, Urbanismus, Kunst und: Gemeinwesenarbeit – im Stadtteil verankert und mit durchaus aktivistischem Hintergrund, u.a. bei Park Fiction. Im Planbudencontainer stapelten sich schon bald Tausende von Ideen, trafen sich Anwohner, entwarfen und bastelten Modelle – ganze Schulklassen, aber auch ehemalige Bewohner der Häuser beteiligten sich. Heraus kam als Leitidee der

⁶ Vgl. <http://www.initiative-esso-haeuser.de/> und <http://www.buy-stpauli.de/esso-haeuser-chronologie>
Einen guten Eindruck von Akteuren und Aktionen vermittelt hierzu der Dokumentarfilm „Buy Buy St. Pauli“.



„St.Pauli-Code“, der auf bauliche und konzeptionelle Kleinteiligkeit und Heterogenität setzt und Aneignungsmöglichkeiten der Gebäude über viele öffentliche Nutzungen eröffnet.⁷ Die Ergebnisse wurden in Stadtteilversammlungen vorgestellt und diskutiert und tatsächlich verbindlich in die Auslobungsbausteine für den städtebaulichen Wettbewerb aufgenommen. Dazu gehören neben dem erwähnten Verzicht auf den Bau von Eigentumswohnungen ein hoher Anteil an öffentlich geförderten Wohnungen, auch für Baugruppen (60%); frei finanziert sollen vor allem kleine Wohnungen entstehen, so dass sie trotz vermutlich hoher Quadratmeterpreise für relativ viele Mieter bezahlbar sein dürften; weiterhin der Verzicht auf Bürobauten oder Gewerbe, die zu Ketten gehören, es gibt Flächen für Subkultur und soziale Einrichtungen sowie Geschäfte für die Nahversorgung.

Mitglieder der Esso-Initiative und Stadtteilvertreter erstritten als Jurymitglieder eine starke Position in den folgenden zwei Wettbewerbsverfahren, in denen bauliche Rahmenbedingungen konkretisiert und Entwürfe ausgesucht wurden. Letztendlich wurden die Entscheidungen dort so gut wie einstimmig gefasst, so dass die Initiative Esso-Häuser erklärte: „Paradox ist es schon, dass – ähnlich wie beim Park Fiction oder dem Hafenkrankenhaus – dieses gute, nun von allen Seiten getragene Ergebnis auf einem jahrelangen Kampf gegen die ursprünglich dort vorgesehene Bebauung und für eine andere, demokratische Stadtplanung beruht. Denn ohne die Konfliktbereitschaft, die phantasievollen, entschlossenen Aktionen und starken Proteste sowie die enorme Ausdauer und Hartnäckigkeit von – mittlerweile ehemaligen – Mietern, Nachbarn, Aktivisten aus dem Stadtteil und darüber hinaus wäre es gar nicht zustande gekommen.“ (PM Esso-Ini 29.5.15).

Gleichzeitig sind nicht alle Konfliktpunkte ausgeräumt. So nimmt zum Beispiel der Umfang der kommerziellen Gewerbefläche in Form eines sehr großen Hotels immer wieder zu, ist die Rückkehr eines langjährigen Gewerbenmieters unklar und die Bindungsdauer für die Sozialwohnung umstritten. Bis die neuen Gebäude wirklich stehen, wird es noch dauern, und nicht Vereinbarungen auf Papier oder Absichtserklärungen sind entscheidend, sondern die reale Umsetzung ist es. Initiativenvertreter und die GWA St. Pauli begleiten den Planungs- und Umsetzungsprozess, nun unter anderem als Mitglieder eines regelmäßig tagenden Projektrates, gemeinsam mit dem Bauherrn, Anwohnern, der Planbude sowie Vertretern aus Politik und Verwaltung auch weiterhin. Meine Prognose ist, dass die Neubebauung des ehemaligen Esso-Areals die Gentrifizierung auf St. Pauli, ähnlich wie Park Fiction, sowohl befördern wird als auch, dass sie nicht nur Schlimmeres verhindert hat, sondern ästhetisch und praktisch zahlreiche erfreuliche, nie da gewesene, für viele nutzbare Elemente beinhaltet.

Schluss

Diese ganzen Erfahrungen insgesamt bilden eine wesentliche Grundlage für ein GWA-Selbstverständnis, das sich im Motto „St. Pauli selber machen“ ausdrückt und einerseits der Titel eines Modellprojektes im Kontext des „Nationalen Strategieplans für integrierte Stadtentwicklung“ war – mit der GWA St. Pauli als Trägerin – andererseits seit 2014 der Name eines Netzwerks von Stadtteilaktivisten ist, die hartnäckig und erfinderisch wichtige Impulse für eine Stadtentwicklung von unten setzen. Natürlich unter Beteiligung der GWA.⁸

Prof. Dr. Sabine Stövesand
Professorin für Soziale Arbeit, Fakultät Wirtschaft und Soziales, Hochschule für Angewandte Wissenschaften (HAW) Hamburg

Quellen:

- AG Park Fiction (1998): Aufruhr auf Ebene p. St.Pauli Elbpark 0-100%. In: Babias, Marius/Könneke, Achim (Hg.) Die Kunst des Öffentlichen. Amsterdam, Dresden, S. 122-131.
- Glaser, Hermann/Stahl, Karl Heinz (1997): Die Wiedergewinnung des Ästhetischen. Perspektiven und Modelle einer neuen Soziokultur, München.
- GWA St. Pauli (1994): Konzept. Eigenverlag. Hamburg.
- Heiner, Maja (1994): Aufbau und Pflege politischer Netzwerke in der Gemeinwesenarbeit. In: Bitzan, M./Klöck, T. (Hrsg.): Jahrbuch Gemeinwesenarbeit 5. S. 90-115. München: AG Spak
- Holm, Andrej/Gebhardt, Dirk (2011): Initiativen für ein Recht auf Stadt. In: Holm, Andrej/Gebhardt, Dirk (Hrsg.): Initiativen für ein Recht auf Stadt. Theorie und Praxis städtischer Aneignungen. S. 7-24. Hamburg: VSA-Verlag.
- Hoffmann, Hilmar (Hrsg.) (1974): Perspektiven kommunaler Kulturpolitik. Beschreibungen und Entwürfe, Frankfurt am Main.
- Initiative Esso-Häuser (2015): Presserklärung, 29.5.2015 <http://www.initiative-esso-haeuser.de/index.html>
- Jörg, Steffen/Röthig, Christina (2014): Beteiligung, Auseinandersetzung, Gentrifizierung – und die Rolle der GWA in der Praxis? eNewsletter Wegweiser Bürgergesellschaft 13/2014 vom 04.07.2014.
- Knoblich, Thomas (2001): Das Prinzip Soziokultur. Geschichte und Perspektiven. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 11 / S. 7-14.
- Röthig, Christina (2012): Gutachterliche Stellungnahme zur Aktivierung der Mieter_innen in den ESSO- Häusern. Unveröff. Seminararbeit. Department Soziale Arbeit. Hochschule für Angewandte Wissenschaft Hamburg.
- Röthig, Christina/Jörg, Steffen (2016): Investieren Sie Ihre Wünsche. stadtkultur magazin Nr. 34.
- Stövesand (2005): Aneignung städtischer Räume: Park Fiction – ein persönlicher Bericht www.stadtteilarbeit.de/themen/brachen-freilaechen/49-park-fiction.html
- Stövesand, Sabine/Stoik, Christoph/Troxler, Ueli (Hg.) (2013): Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland – Schweiz – Österreich. Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit, Band 4. Opladen, Berlin; Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Stövesand, Sabine (2016): Gemeinwesenarbeit. In: Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian: Handbuch Sozialraum. 2. vollst. überarb. Auflage, https://link.springer.com/referenceworkentry/10.1007/978-3-531-19988-7_34-1
- Wienand, Carmen/Schulz, Krisitina (2016): Soziale Dienste als Akteure im Prozess von Aufwertung und Gentrifizierung. In: Dirks, S./Kessl, F./Lippelt, M./Wienand, C. (Hrsg.): Urbane Raum(re)produktion – Soziale Arbeit macht Stadt. Münster: Westfälisches Dampfboot: S. 153-179.

⁷ vgl. <http://planbude.de/st-pauli-code/>

⁸ www.st-pauli-selber-machen.de